

Halle'sche Zeitung.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Halle a. S., Mittwoch 1. Dezember 1897.

Die feierliche Eröffnung des Reichstages

Land, wie schon gestern an leitender Stelle mitgeteilt, im Weissen Saal durch den Kaiser in Person statt. Für die Reichstagesfeier war ein Gottesdienst in der St. Hedwigskirche voran, während die evangelischen Mitglieder des Reichstages, sowie der Hof und die befohlene Generalität sich in der Schlosskapelle versammelt hatten.

Der Weisse Saal trug den üblichen Schmuck. Auf der mit rotem Sammet belegten Tribüne stand der goldene Thronstuhl, der rotte Thronhimmel trug an den vier Ecken und in der Mitte den Schmuck aus schwarzen, weißen und roten Straußenfedern; die Hinterwand war mit Goldbrokat, in welchen Reichsadler eingewirkt waren, bedeckt. Auf den Stufen des Thrones hatten zwei Regale in rother Linoleum, weißen Ederstein und weissen Spiegelglas Aufstellung genommen. 9 Minuten nach vier eröffnete die Schlosskapelle mit ihrer Fahre in den Weissen Saal und nahm auf der Tribüne Aufstellung. Unter dem Vorantritt von 28 Regalen und der obersten Hofchargen trat der Kaiser in der Uniform des Regiments Grenade de Corps mit dem Bande des Ordens Ritterkreuz, gefolgt von den Prinzen Heinrich, Friedrich Leopold und zwei Söhnen des Prinzen Albrecht und unter großer militärischer Begleitung in die Schlosskapelle. Während der Kaiser den Saal durchschritt, präsentirte die Schlosskapelle. Ob der Kaiser den Saal verließ, trat er an das Fenster und warf einen Blick auf das Centralgebäude des Reichstages. Sofort ertönte aus der Schlosskapelle der Schall des Donnerorgels. Unter Trompetenbegleitung wurden sowohl vor als nach der Predigt mehrere Befehle des Kaisers, die seine Thron- und Hofchargen, unter anderen dem Reichspräsidenten, den Mitgliedern des Bundesrats und den hohen Militärs, Staatsbeamten und Angehörigen.

Der große Generalinspektoral Graf Mummich befand sich an der Spitze der Generalität. Zunächst war auch in der an der Kapelle belegene Lage der Kaiser mit mehreren Befehlen erschienen. Am Reichstagesgebäude waren etwa 80 versammelt; alle Parteien mit Ausnahme der Sozialdemokraten waren vertreten. Die Uniformen, und zwar sowohl die militärische wie die Zivildienstuniform, waren in erheblicher Anzahl bei dem Reichstagesgebäude erschienen. Prinz Alexander von Soltenlohe war in der Militäruniform erschienen. Um 12 Uhr erschienen unter dem Vorantritt des Reichstagespräsidenten von Soltenlohe und des kaiserlichen Bevollmächtigten Grafen Kerkensfeld die Mitglieder des Bundesrats, darunter auch Herr v. Bodelschwingh, Herr v. Thun und Herr v. Bismarck. Prinz Alexander von Soltenlohe war in der Militäruniform erschienen. Als der Kaiser unter demselben Vorantritt wie vorher den Saal betrat, präsentirte die Schlosskapelle, während der erste Präsident des Reichstages, Herr v. Bismarck, das Hoch auf den Kaiser ausbrachte, in welches die Anwesenden dreimal begeistert eintrifften. Der Kaiser nahm vor dem Thron Aufstellung und bedeckte sein Haupt mit dem Helm, während er aus den Händen des Reichstagespräsidenten die Krone empfing.

Die Verlesung der Thronrede wurde nur an der Stelle, in welcher der der Säule für die erkrankten Missionare in China die Rede war, durch lebhaften Weisfall unterbrochen, im übrigen aber schweigend angehört.

Der Reichstagspräsident nahm sodann die Rede an den Händen des Reichstagespräsidenten und erklärte die Ergebenheiten des Reichstages auf Befehl des Kaisers und im Namen der verbundenen Regierungen für eröffnet.

Da erging der Kaiser nochmals das Wort. In freier Rede wandte er sich mit kräftigen Worten und einflussvoller Stimme an die Mitglieder des Reichstages folgendermaßen: „Vor zwei Jahren an dieser Stelle habe ich vor Ihnen auf das glücklichste die Meinungen meines Erben Grafen Mummich den Eid geleistet, das Reich, wie ich es von Meinem Großvater übernommen, zu erhalten, seine Ehre im Stande zu schützen und zu wahren. Sie sind alle damals Meine Gesandten geworden, und ich bitte im Namen des Reiches und im Angesicht des Allmächtigen Gottes, das er Ihnen befehlen möge in Ihrer Arbeit, nicht zu weichen, die Ehre des Reiches, die ich nicht zu gering achtet habe, Meinem einzigen Bruder dafür einzusetzen, auch fürderhin nach außen wahren zu können.“

Die Verlesung nahm diese Anfrage des Kaisers mit gespannter Aufmerksamkeit entgegen. So, Majestät verleihe ich Ihnen den Reichstagespräsidenten, die sich ihrer Pflicht bewusst, der bayerische Gesandte, Graf von Kerkensfeld, brachte alsdann ein dreifaches Hoch auf den Kaiser aus, der unter diesem Subjuguationsruf den Weissen Saal verließ. Gegen 12 1/2 Uhr war der feierliche Übertragungsbefehl beendet. Die Thronrede an sich bringt keinerlei Überraschungen. Die wichtigsten Stellen sind ungewisslich diejenigen, die sich auf die Flottenvorlage und die Militärstrafprozessordnung beziehen. Der ersteren gegenüber werden die konservativen Parteien eine liberale wohlwollende, der letzteren gegenüber eine abnorme Stellung einnehmen, ohne prinzipielle Gegner derselben zu sein. Was die Flottenfrage insbesondere betrifft, so hatten wir es für günstig, daß gerade im gegenwärtigen Augenblicke die Flottenangelegenheit in der Öffentlichkeit diskutiert, denn dadurch wird den Gegnern ein weiterer Stein des Anstoßes hinweggeräumt. Der Reichstag wird jetzt zu seinen haben, ob er in Bezug auf nationale Stimmung und politischen Verständnis auf der Höhe steht, auf der ihn jeder gute Deutsche sehen möchte.

Für die Neugestaltung der Militärstrafgerichtsbarkeit werden insbesondere die konservativen Parteien nur unter der Bedingung zu haben sein, daß an den Grundlagen der militärischen Disziplin nicht gerüttelt wird und daß die verbundenen Re-

gierungen allen Verträgen, diese Grundlagen ins Wanken zu bringen, mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Zweiten Abstrich werden die auf die auswärtigen Angelegenheiten bezüglichen Worte der Thronrede finden. Sie geben uns Gedank, daß unsere Flotte auch im fernsten Osten Afriens dem deutschen Namen Achtung verschaffen wird. Ja noch mehr, wir glauben aus ihnen auch entnehmen zu dürfen, daß die Befestigung der Umgebung der Kaiserthronstadt eine dauernde sein wird. Nur eine solche bietet volle Sicherheit gegen die Wiederkehr von Ausfährungen gegen deutsche Untertanen in China.

Der dritte Napoleon hat mehr als einmal keine Friedensliebe beherrscht und doch einen Krieg vom Janus gebrochen. Von unserem Kaiser wissen wir, daß es ihm kein heiliger Ernst ist, unserm Vaterlande und Europa den Frieden zu erhalten. Darum mögen die hierauf bezüglichen Versicherungen, die aus seinem Munde kommen, einen ganz anderen Eindruck als ähnliche Zusagen, wie sie bis zum Jahre 1870 von der Seine kamen. So geben uns denn die Worte am Schluß der Thronrede die Gewissheit, daß Deutschland den Weltfrieden nicht lören, und die Hoffnung, daß durch Deutschlands Ansehen der Weltfrieden gegen jeden Störenfried wird geschützt werden.

Der Kaiser hat auch diesmal an die Thronrede eine kurze Ermahnung geschickt. Gerade dadurch hat er behauptet, daß er das Verhältnis zu den Vertretern des Volkes nicht lediglich als ein faktarisches, sondern auch als ein persönliches aufzufassen, das von gegenseitigen Vertrauen getragen sein soll. Der Hinweis auf seinen Kaiserlichen Bruder, daß er nicht nur sich, sondern auch seine ganze Familie in den Dienst des Vaterlandes stellt. Der Reichstag wird hierauf die Antwort zu geben haben. Wir hoffen, daß er das Vertrauen unseres Kaiserlichen Herrn rechtfertigen und für Deutschlands Ehre und Größe seines Amtes wahren wird.

Die Militärstrafprozessordnung.

Ein hoher zur Ausgabe gelangendes Heft des Militärstrafprozessgesetzes, eine Festschrift des Inhalts der geplanten Reform des Militärstrafverfahrens, die mit einer Begründung des heutigen Rechtszustandes mit dem künftigen abschließt. Es gelten im preussischen Militärstrafverfahren:

- 1) Schriftlicher, gekennzeichneter Untersuchungsprozeß.
2) Inquisitionsmaxime. Verbindung des Untersuchungs, führung, des Anklages und des Verteidigers in einer Person.
3) Kommandierung der Richter von Fall zu Fall.
4) Wechseltung der Verteidigung durch Dritte.
5) Formale gesetzliche Beweislehre der alten Kriminalordnung.
6) Zustimmung der Richter nach dem nicht einwandfreien Minderheitsprinzip.
7) Verlegung ausreichender ordentlicher Rechtsmittel an den Angeklagten.
8) Abhängigkeit der Rechtskraft des richterlichen Spruchs von der Verkündung.
9) Unbegrenztheit der Militärgerichte und des Verfahrens bei den verschiedenen Konstellationen, mit dem daraus sich für das Feld und für gemeindefreie Garnisonen ergebenden Gefahren.
Es wird dagegen vorgeschlagen:

in Entwurf:

- 1) Weitegehende Durchführung des mündlichen, unmittelbaren Verfahrens unter Zulassung der Öffentlichkeit der Hauptverhandlung nach bayerischen Vorbild.
2) Anklageform. Scharfe Trennung der Aufgaben des Richters, Anklägers und Verteidigers.
3) Ständigkeit der Gerichte in allen Instanzen in erheblichem Umfang.
4) Unbegrenzte Verteidigung in Fällen der höheren Gerichtsbarkeit bei bürgerlichen Vergehungen auch durch zugelassene Rechtsanwält.
5) Freie Beweiswürdigung auf Grund der in mündlicher Verhandlung von dem Richter gemachten Wahrnehmungen.
6) Gleicher Wert für jede Richterstimme.
7) Gewährung der Rechtsmittel nach dem Vorbild der künftigen Strafprozessordnung. Zulassung der Beschwerde, der Berufung, der Revision; der Berufung in weitem Umfang als im bürgerlichen Verfahren. Einleitung eines vollständigen Instanzenzuges.
8) Endgiltige Entscheidung des Richters über Haftfrage und Strafe. Uneingeschränkte Selbstständigkeit der erstinstanzlichen Gerichte. Bestätigungsanträge im Frieden sein die Rechtskraft des Urteils bestimmend. Rechtskraft, vielmehr eine auf dem Gnadenrecht beruhende Befreiung zur Straffvollziehung.
9) Ein einheitliches Rechtsverfahren für das ganze deutsche Reich und die Marine. Eine gemeinsame Spitze derselben, das Reichsmilitärgericht, welches die überauswändige Auslegung und Anwendung der Gesetze sicher, wodurch das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Einheit in allen Theilen des Heeres nur gefördert werden kann.
10) Schließlich wird beabsichtigt, auch hinsichtlich der Entscheidung ungeschuldig Verurtheilter die Militärstrafgerichtsordnung in voller Uebereinstimmung mit dem bürgerlichen Strafprozeß zu halten, so daß, sobald der zu dem letzteren vorliegende Entwurf

Geht wird, dessen Bestimmungen in die Militärstrafgerichtsordnung übernommen werden.

Das Militär-Wochenblatt fügt diesen Ausführungen noch hinzu:

Aus dieser Gegenüberstellung erhellt, daß die Hauptaufgabe der Reform: die grundsätzliche Umwandlung des bisherigen heimlichen und schriftlichen Inquisitionsprozesses in den öffentlichen und mündlichen Anklageprozeß erfüllt ist, sie liegt aber auch die in die Augen springende Verbesserung, welche der Entwurf gegen den heutigen Rechtszustand vorbringt.

Wir dürfen annehmen, durch unsere Ausführungen den Lesern geliefert zu haben, daß die Herbeiführung mit Erfolg bemüht gewesen ist, einen Gegenwurf aufzustellen, der den modernen Rechtsansichtungen — namentlich durch die Anbahnung der Bestimmungen über das Verfahren an die allgemeine Landesgerichtsbarkeit — entspricht, aber in einer Weise, die gleichzeitig den Lebensinteressen des Heeres Rechnung trägt. Das Schicksal der Vorlage steht nun, nachdem die verbundenen Regierungen sich über die Reform geeinigt haben, dem Reichstage.

Bei einer so umfassenden und durchgreifenden Umgestaltung, wie sie in dem Entwurfsentwurf vorgeschlagen wird, läßt sich zwar annehmen, daß die Vorlage für den Einen oder den Anderen und auch wohl für manche politische Parteien Bestimmungen enthalten wird, denen sie nicht von vornherein rückhaltlos zustimmen können. Wir glauben aber, es wird allgemein anerkannt werden, daß die Herbeiführung eines berechtigten Fortschritts in dieser Angelegenheit, als es die eigenartigen militärischen Verhältnisse und die wohlbestehenden Uebereinstimmungen, in denen die preussische Armee groß geworden ist, nur irgend erhalten, wie anderwärts ist und auch der Hoffnung hingeben, daß, wenn der Entwurf Gesetz wird, in der Armee jede Abneigung gegen diese Reform verschwinden und das neue Verfahren bald und gut eintreten wird.

So das „Militär-Wochenblatt“. Der Hauptzweck der Reform — Anschluß des Militärstrafprozesses an die Grundgesetze des bürgerlichen Verfahrens unter Wahrung der militärischen Interessen — scheint hiernach im Ganzen durch den Entwurf gesichert.

Deutsches Reich.

Der Kaiser folgte gestern Abend 7 Uhr einer Einladung des Offiziersclubs des Garde-Kürassier-Regiments zum Diner, welches gleichzeitig das Abschiedsessen für den früheren Kommandeur, jetzigen Flügeladjutanten des Kaisers, Oberst Grafen von Altdorffström bildete.

Der Reichstagespräsident veröffentlicht die Ernennung des Professors Maurer in Herborn zum Generalinspektoral des Konfessionsbezirks Wiesbaden.

Der deutsche Botschafter von Soltenlohe überreichte gestern dem Präsidenten Mac Kinley in Washington sein Verabschiedungsschreiben.

Der Reichstagespräsident. Die Nachricht, daß gegen das dem Reichstagespräsidenten vorgelegte Thronfolgersgesetz aus dem Munde der Prinz Bismarck, dem Grafen Ferdinand, Protest eingelegt sei, scheint auf einer Verwechslung zu beruhen. Graf Ferdinand von Weisensefeld hat seine volle Zustimmung zu der Vorlage gegeben, nachdem die Regierung die von ihm vorgelegten Änderungen angenommen hat. Sämtliche Weisensefeld'schen Anträge, bis auf einen einzigen, sind mit der Vorlage erörtert. Der Name, dessen Name in öffentlicher Sitzung nicht genannt ist, ist der „Steuers-Beitrag“ zufolge Graf v. Bismarck zur Prinz v. Weisensefeld in Berlin, Vater des Grafen Ferdinand. Was diesen vom Protest veranlaßt hat, ist nicht klar, da Graf v. Bismarck mit Prinz v. Weisensefeld durch Meinungsverschiedenheit zwischen von Saalburg, verheiratet ist und seine mündlichen Nachkommen hat. Außer dem Fürsten von Schaumburg-Lippe hat auch dessen Onkel, der österreichische General ist und in Prag (Böhmen) wohnt, Protest eingelegt; er erklärte auch, mit dem Entwurf des Reichstagespräsidenten nicht einverstanden zu sein, und protestirte infolge dessen gegen den Reichstagespräsidenten. Auch an dem Bundesrat hatte er sich gewandt, wobei er erklärte, daß mit dem Entwurf des Reichstagespräsidenten die Uebereinstimmung der Reichstagespräsidenten übergegangen.

Bei der gestrigen Eröffnung des Reichstages waren auf Kaiserlichen Befehl die in Berlin anwesenden General-Adjutanten, alten Generale, sowie die Exzellenzen und Regimentskommandeure nach dem gleichen Charakter der Marine im Paradeanzug erschienen.

In den Streifen der Reichstagespräsidenten wurden gestern die hiesigen gefundenen mündlichen Worte, welche der Kaiser den Letzten der Thronrede hinzugefügt, auf das Angelegentlichste hervorgehoben. Man hat in dieser spontanen Kundgebung des Monarchen den vollständigen Beweis dafür, wie tief durchdrungen der Kaiserliche Herr von der Notwendigkeit der Verfassung unserer Kriegsmacht ist, behauptet. Die Uebereinstimmung der Uebereinstimmung der Reichstagespräsidenten Deutschlands in der Welt. Jedes Wort in dieser Rede des Reichstagespräsidenten bietet einen Maßstab der außerordentlichen Mäßigkeit, welche der Kaiser der von ihm als unumgänglich bekannten Erziehung der deutschen Wehrmacht zur See beizumessen. Die Klarheit der Uebereinstimmung der Reichstagespräsidenten läßt einzelne Verweise, ohne andere wichtigen Sinn hinzuzusetzen, im Vorhinein als ausgeschlossen erscheinen.

Der Reichstagespräsidenten zugewandene Gesandtschaft, betreffend die Entscheidung über die Wiedereröffnung der freigegebenen Personen, bestimmt, daß Personen, die im Wiedereröffnungsbefehl freigegeben sind, in Anwendung eines milderen Strafgesetzes mit einer geringeren Strafe belegt werden, Entschädigung aus der Staatskasse verlangen können, wenn die frühere Strafe ganz oder theilweise gegen sie vollstreckt worden ist. Das Verfahren muß die Umstände des Verurtheilten bezüglich der ihm zur Last gelegten That oder bezüglich eines die Anwendung eines schwereren Strafgesetzes begründenden Umstandes ergeben haben. Außer dem Verurtheilten haben die Familien, denen gegenüber er straflos Geblieben

neue mittlere Goldmine. Ein Maß des Jaren ordnet die Prüfung und Schätzung einer Goldmine von 5 Meilen, im Jaren von 1/2 Imperial, an.

Verliner Chronik. Ein schwerer Eisenbahnunfall hat sich, wie schon kurz bemerkt, am Sonntag Morgen zwischen Spandau und Potsdam ereignet.

Der hiesige Militär am Staatsarchiv in Magdeburg Dr. phil. Georg Eichler ist als pensionierter Major in den Ruhestand getreten.

Personalnachrichten. Der hiesige Militär am Staatsarchiv in Magdeburg Dr. phil. Georg Eichler ist als pensionierter Major in den Ruhestand getreten.

Fachschulen, Akademien, gelehrte Gesellschaften. In Theodor Mommsens achtzigjährigem Geburtstag.

Todesfälle. München, 30. Nov. Professor Dr. v. Marquardsen, Rechtsabgeordneter für Württemberg, ist heute früh 5 Uhr an einem Schlaganfall in Erlangen gestorben.

Gerichtszeitung. Aachen, 30. Nov. Das Schwurgericht verurtheilte den Mörder Johann aus Grimmitzthal, am 15. August seine Mutter und seine Schwester ermordet, zum Tode.

Wieder-Ausfahrten auf Grund der Berichte der denselben Schwärmer in Hamburg. Donnerstag, 2. Dez.: Jemlich milde, vorwiegend bedeckt, teilweise Nebelwetter.

Table with 4 columns: Wasserstände (+ bedeutet über, - unter Null), Ort, Datum, Wasserstand. Includes entries for Göttingen, Hannover, and other locations.

Volkswirtschaftlicher Theil. Viehmärkte.

Magdeburg, 30. November. (Mittlicher Bericht.) Städtischer Schlacht- und Viehhof, Freitag am Dienstag, 30. Nov.: 162 Rinder, 124 Schweine, 112 Kalber, 68 Schafschäpe, 746 Schweine.

Burg, 30. Nov. Bericht der Naturforsch. Kommission. Dem hiesigen Schlachthaus a. d. Viehhof, Sternschänke a. d. Lagerstraße waren angetrieben 103 Stüd; die selben vertheilt sich über den Markt auf: Hannover 91 Stüd, Wolfenbüttel 113 Stüd, Schlemmshofen 2 Stüd.

Marktberichte. Central-Viehmarkt der Preussischen Landwirtschaftsgesellschaften. 30. Nov. am 6. 1897. a) für inländisches Getreide ist im Markt keine Zonne geblieben.

Central-Viehmarkt der Preussischen Landwirtschaftsgesellschaften. 30. Nov. am 6. 1897. a) für inländisches Getreide ist im Markt keine Zonne geblieben.

Central-Viehmarkt der Preussischen Landwirtschaftsgesellschaften. 30. Nov. am 6. 1897. a) für inländisches Getreide ist im Markt keine Zonne geblieben.

Central-Viehmarkt der Preussischen Landwirtschaftsgesellschaften. 30. Nov. am 6. 1897. a) für inländisches Getreide ist im Markt keine Zonne geblieben.

Central-Viehmarkt der Preussischen Landwirtschaftsgesellschaften. 30. Nov. am 6. 1897. a) für inländisches Getreide ist im Markt keine Zonne geblieben.

Wasser- und Produktberichte. Hamburg, 30. Nov. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Roggen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk.

Wasser- und Produktberichte. Hamburg, 30. Nov. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Roggen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk.

Wasser- und Produktberichte. Hamburg, 30. Nov. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Roggen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk.

Wasser- und Produktberichte. Hamburg, 30. Nov. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Roggen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk.

Wasser- und Produktberichte. Hamburg, 30. Nov. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Roggen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk.

Wasser- und Produktberichte. Hamburg, 30. Nov. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Roggen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk.

Wasser- und Produktberichte. Hamburg, 30. Nov. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Roggen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk. Weizen kost. mittl. loco nach 150-160 Stk.



[Nachdruck verboten.]

Fremde Welten.

23) Roman von Reinhold Detmann.

Randolph Martham blies einige Rauchwölkchen von sich und meinte:

„Freilich! — Aber Sie haben von seiner Krankheit möglicher Weise eine viel schlimmere Vorstellung gewonnen, als es durch die Umstände wirklich gerechtfertigt ist. Wenn er gerade einen seiner Anfälle hat, sieht es ja bedrohlich genug aus, und Jemand, der noch nicht daran gewöhnt ist, mag ihn dann wohl nahezu für einen Sterbenden halten. Aber es ist noch keine unmittelbare Gefahr für sein Leben vorhanden, und es giebt zwischen den einzelnen Anfällen oft lange Ruhepausen, während deren er fast gesund erscheint. Die Aerzte haben keine Hoffnung, ihn wieder herzustellen, doch sie geben ihm noch eine ganze Anzahl von Lebensjahren — unter günstigen Umständen natürlich! Und wie sollten die Umstände wohl anders als günstig sein, wenn man in Herrn William Bradwell's Vermögensverhältnissen lebt!“

Er mochte noch weitere Fragen erwarten; aber da dieselben ausblieben, fuhr er auch ohne solche Anregung fort:

„Als ich die Bekanntschaft Ihres Oheims machte, befand sich sein Leiden noch in den ersten Stadien, und er war damals ein kraftvoller, energischer Mann, der Jedem imponiren mußte. Darin hat sich unter dem Einfluß der Krankheit nun allerdings Manches geändert. Die körperliche Schwäche, von der er sich oft heimgesucht fühlt, hat sein Selbstvertrauen erschüttert, und wo die alte Energie noch hier und da zum Vorschein kommt, äußert sie sich zumeist nur in hartnäckigem Eigensinn. Sie werden damit zu rechnen haben, wenn Sie jederzeit gut mit ihm auskommen wollen. — Bei einiger Rücksichtnahme auf seine wechselnden Stimmungen ist das übrigens gar nicht so schwierig. Haben Sie sich über Ihre Zukunftspläne bereits mit ihm verständigt?“

„Nein! — Sein Befinden machte jedes längere Gespräch unmöglich; aber ich hoffe allerdings, seine Anweisungen recht bald zu empfangen, da mir der Zustand der Ungewißheit auf die Dauer ein sehr unbehaglicher sein würde.“

„Ach, ich denke, Sie hätten keinen Grund, ungeduldig zu sein — Herr Bradwell hat ohne Zweifel die Absicht, Sie zu seinem geschäftlichen Beistand und — wenn man es so nennen darf — zu seinem Nachfolger heranzubilden, und Sie werden da ein so reiches Feld angenehmer und lohnender Thätigkeit vor sich aufgethan sehen, daß Sie das kurze Warten wahrlich nicht zu verdrießen braucht. — Wenn Sie es dazu benutzen wollen, unter meiner Führung Melbourne und auch die Kolonie Viktoria ein wenig kennen zu lernen, so stelle ich mich Ihnen selbstverständlich nach jeder Richtung hin zur Verfügung.“

Das war in einem so unbefangenen freundlichen, ja herzlichen Tone gesprochen, daß Wolfshardt etwas wie eine leise Beschämung über sein durch Helga's Aeußerungen gewecktes Mißtrauen

empfang. Diese liebenswürdige Offenheit konnte ja unmöglich eine erheuchelte sein, und er vergalt sie wahrhaftig sehr schlecht, indem er unter dem Eindruck jener Warnung jedes Wort seines neuen Bekannten argwöhnisch prüfte, wie wenn sich irgend welche gefährlichen Fallstricke dahinter verbergen könnten. Eben wollte er, um dies im Stillen begangene Unrecht wieder gut zu machen, eine bereitwillig zusagende Antwort geben, als ihm Randolph Martham durch eine neue, mit lachendem Munde ausgesprochene Frage zuworkam.

„Oder hat man Ihnen vielleicht schon gesagt, daß Sie vor mir auf der Hut sein müßten? In diesem Fall möchte ich Sie allerdings nicht gern durch ein Aufdrängen meiner Freundschaft in Verlegenheit setzen.“

Wolfshardt blickte sehr angelegentlich nach dem Rauch seiner Cigarre.

„O nein,“ sagte er zaudernb. „Wer hätte mir auch in den wenigen Stunden meiner Anwesenheit einen solchen Rath erteilen sollen?“

„Vielleicht Miß Helga Bradwell! — Wenn sie ihren Regentag hat, sieht sie alle Welt nur durch einen trüben Nebel des Mißtrauens und glaubt selbst in den harmlosesten Menschen ihrer Umgebung die gefährlichsten Intriguanen zu entdecken. Es wollte mir beinahe scheinen, als ob sie gerade heute wieder einen Regentag gehabt hätte.“

„Fräulein Bradwell ist also nicht immer, wie ich sie heute gesehen habe?“

„Gewiß nicht! Aber man muß Glück haben und eine günstige Gelegenheit erwischen, um ihr wahres Gesicht kennen zu lernen.“

„Ihr wahres Gesicht? — So halten Sie dasjenige, welches sie heute gezeigt hat, nur für eine Maske?“

„Ohne Frage! — Hat sie Ihnen nicht den Eindruck erschütterlichster Ernsthaftigkeit und eifrigster Ruhe gemacht? Würden Sie diese junge Dame mit den kühlen Augen und den spöttischen Lippen einer gewaltigen, stürmischen Leidenschaftlichkeit fähig halten? — Sicherlich nicht! — Und doch ist ihre scheinbare Gelassenheit nur die trügerische Nischendecke über einem Vulkan. Sie müßten sie nur einmal sehen, wenn sie auf dem Rücken ihres Pferdes über Stock und Stein dahinfliegt, — wenn sie am Klavier in ihre musikalische Raserei geräth oder wenn auf irgend einem Feste die Fröhlichkeit über sie kommt, diese schreckliche, unheimliche Fröhlichkeit, wie Miß Evelyn Phelps sie zu nennen pflegt! Dann würden Sie kaum noch an die Möglichkeit glauben, daß dies das nämliche Wesen sei, daß Sie heute mit so überlegener Ruhe über alle Welt spotten hörten.“

„Das ist sonderbar! — Aber es erklärt sich vielleicht aus der traurigen Thatsache, daß Fräulein Helga sehr frühzeitig ihre Mutter verloren hat.“

Randolph Martham zuckte mit den Achseln.

„Vielleicht! — Man erzählt sich übrigens hier, daß diese Mutter von einer ganz ähnlichen Art gewesen sei. Ich selbst habe sie nicht mehr gekannt; denn sie war schon todt, als ich aus England herüber kam. Es ist Ihrem Oheim, wie ich hörte, seiner Zeit sehr verdacht worden daß er diese Dame zu seiner

Gattin machte; denn ihre Vergangenheit war in undurchbringliches Dunkel gehüllt, und man hielt sie für eine Abenteuerin. Aber er muß sie sehr geliebt haben, denn die ersten Anfänge seiner Krankheit entsprangen nach der Meinung der Aerzte dem übergroßen Kummer über ihren plötzlichen Tod. Gewiß liegt es nicht an ihm, wenn sich diese Liebe nicht auch auf die hinterlassene Tochter der Verstorbenen übertragen hat."

"So sind Sie der Meinung, daß Herr Bradwell seine Adoptivtochter nicht liebt?"

"Es müßte ein übermenschlicher Vorrath von Langmuth und Zärtlichkeit in seinem Herzen sein, wenn er dazu im Stande wäre. Denn daß Miß Helga für ihn nicht die geringste Zuneigung, sondern viel eher das gerade Gegentheil davon empfindet, muß ihm längst zur unumstößlichen Gewißheit geworden sein. Ich weiß nicht, ob die junge Dame überhaupt im Stande wäre, irgend Jemanden zu lieben — daß sie aber die Fähigkeit besitzt, gründlich und dauerhaft zu hassen, dafür ist mir ihr Benehmen gegen den Stiefvater, der sie mit allen Annehmlichkeiten des Reichthums umgeben hat, ein unanfechtbarer Beweis."

Hermann Wolfshardt legte seine erst halb gerauchte Cigarre fort und stand auf.

"Ich werde einen Spaziergang durch den Park machen," sagte er in einem Ton, welcher Markham keinen Zweifel darüber lassen konnte, daß er mit seinen letzten Worten eine Ungeschicklichkeit begangen habe. "Vielleicht habe ich das Vergnügen, Sie später wieder zu sehen. Adieu!"

"Aber Sie können doch unmöglich in dieser Mittagshize —" wollte der junge Engländer einwenden; doch der Andere war bereits die Stufen der Terrasse hinabgestiegen und verschwand sehr bald zwischen den blühenden Gebüsch.

"Man muß, wie es scheint, vorsichtiger mit ihm umgehen, als ich geglaubt hätte," murmelte Randolph Markham, der ihm mit halb geschlossenen Augen nachgesehen hatte, vor sich hin. "Wie empfindlich er mit einem Mal war! — Nun, es würde wahrscheinlich sein Vortheil nicht sein, wenn er mir etwa auch da in's Gehege kommen wollte."

Er nahm eine neue Cigarette, aber er warf sie weg, nachdem er kaum die ersten Züge gethan hatte. Der unerwartete, läche Abschluß des eben geführten Gesprächs schien seine gute Laune doch nicht unerheblich beeinträchtigt zu haben.

Zwölftes Kapitel.

Wenn Hermann Wolfshardt unter dem Eindruck der ersten Erlebnisse geglaubt hatte, daß ihm schon die nächsten Tage weitere bedeutsame Ueberraschungen oder entscheidende Offenbarungen bringen würden, so sah er sich in dieser Erwartung vollständig getäuscht. Nahezu vier Wochen waren bereits seit seiner Ankunft in Melbourne verstrichen und noch immer befand er sich genau in der nämlichen Lage wie am ersten Tag. Wenn es in seiner nächsten Umgebung wirklich feindliche Parteien gab, so mußten sie den Kampf, den sie gegen einander führten, wohl sehr gut zu maskiren verstehen, da Wolfshardt nichts Anderes davon wahrnahm als kleine gelegentliche Reibereien, wie sie selbst unter guten Freunden wohl zuweilen vorkommen können, und da ihm zu anderen Zeiten wieder unter allen Hausgenossen das denkbar beste Einvernehmen zu herrschen schien.

So hätte er denn, auch wenn es seine Absicht gewesen wäre, Helga's seltsamen Rath zu befolgen, durchaus keine Möglichkeit gehabt, sich auf die Seite der einen oder der anderen Partei zu schlagen und einem der Kriegführenden seine Bundesgenossenschaft anzubieten. Niemand schien ein Verlangen nach solchem Beistande zu haben, und noch viel weniger schien irgend Jemand daran zu denken, ihm selbst den Krieg zu erklären. Herr'n Franz Mac Burney sah er fast nur bei den gemeinschaftlichen Mahl-

zeiten, denn er war der Einzige im Hause, von dem man seinen Worten und seinem Verhalten nach annehmen durfte, daß er regelmäßig arbeite. Seine gemessene Höflichkeit blieb unverändert dieselbe, und wenn Wolfshardt in seinem Bemühen, möglichst rasch in alle Verhältnisse der ihm neuen Welt einzubringen, sich mit der Bitte um eine Auskunft an ihn wandte, konnte er ganz sicher sein, stets eine artige und verständliche, aber wie auf der Goldwaage abgewogene Antwort zu erhalten.

Auch in Randolph Markham's Benehmen hatte sich nichts geändert. Er war immer derselbe offene, lebenswürdige, heitere Gesellschafter und er stellte dem neuen Hausgenossen seine Kenntnisse wie seine Dienste mit derselben zuvorkommenden Bereitwilligkeit zur Verfügung. Der kleine Zwischenfall nach jenem ersten gemeinsamen Frühstück schien nicht die leiseste Verstimmung in ihm zurückgelassen zu haben, aber der Name Helga's war seitdem in seinen Unterhaltungen mit Wolfshardt nie wieder genannt worden, wie nahe auch manchmal die Versuchung liegen mochte, ihrer Erwähnung zu thun. Da ihn seine Thätigkeit nur für einen verschwindend kleinen Theil des Tages in Anspruch zu nehmen schien, war Markham fast beständig mit irgend einem Vorschlage bei der Hand, welcher bezweckte, dem jungen Deutschen auf eine angenehme Art die Zeit zu vertreiben. Bald lud er ihn zu einem Spaziergange durch die Stadt ein, die in ihrer jungen Schönheit immer neue Ueberraschungen und Schönheiten für Wolfshardt hatte, bald machten sie in einem leichten Gefährt, das Randolph Markham selber lenkte, mit William Bradwell's feurigen Pferden eine genussreiche Spazierfahrt in die Umgebung von Melbourne — oder sie spielten, wenn die drückende Hize und der feine Staub, welcher die Luft erfüllte, jeden Aufenthalt unter freiem Himmel verboten, in einem kühlen, schattigen Zimmer Schach, wobei sie stets in englischer Sprache konversirten, damit sich der junge Deutsche in dem Gebrauch des fremden Idioms möglichst rasch jene Gewandtheit aneigne, die ihm bisher noch fehlte. Wolfshardt vermochte sich in der That kaum vorzustellen, wie sich sein Leben in William Bradwell's Hause ohne die immer bereite Gefälligkeit dieses angenehmen jungen Mannes hätte erträglich gestalten sollen, und wenn ihm auch Helga's warnende Worte noch zuweilen wie eine leise Mahnung im Herzen nachklangen, war er doch seiner ganzen Charakteranlage noch unfähig, so vielen Beweisen einer uneigennütigen Zuneigung gegenüber auch nur einen Schatten des Mißtrauens gegen Randolph Markham in seiner Seele zu bewahren. Er fühlte sich ihm zu aufrichtigem Danke verpflichtet, und da er aus dieser Gesinnung durchaus kein Geheimniß machte, mußte die Art ihres Verkehrs in jedem Beobachter die Ueberzeugung erwecken, daß eine ehrliche und fest gegründete Freundschaft zwischen den beiden gleichaltrigen jungen Leuten im Entstehen begriffen war.

Ob auch Helga diese Ueberzeugung hegte und ob sie sich überhaupt der Mühe unterzog, Betrachtungen über das Verhältniß der Beiden anzustellen, verrieth sich nach außen hin in ihrem Benehmen gegen Hermann Wolfshardt nicht. Er hatte inzwischen so wenig einen tieferen Einblick in das Gemüthsleben des sonderbaren Mädchens gewinnen können, als es ihm vergönnt gewesen war, einem jener Ausbrüche elementarer Leidenschaft beizuwohnen, von denen Randolph Markham gesprochen hatte. Er sah von ihr nie etwas Anderes als die kühle, ernsthafte Ruhe und die allezeit zu satirischen Ausfällen geneigte Klugheit, die angeblich nicht ihr wahres Gesicht sein sollten, und die ihm doch mehr und mehr als ihr eigentliches Wesen erschienen. Gewisse Veränderungen aber, die er in ihrem Verhalten gegen ihn wahrgenommen zu haben glaubte, waren so zweifelhaft und überdies von so geringfügiger Natur, daß er selbst zu der Annahme neigte, darin nur das Opfer einer Täuschung geworden zu sein.

(Fortsetzung folgt.)

Au Kissingens Heilquelle.

Novelle aus dem Kissingner Baderleben.

13) Von einem Hallenser.

Kurt und Gretchen Hellmuth wanderten Arm in Arm abseits vom Kurgarten den Promenadenweg, der nach der Lindesmühle führt.

„Wie aber,“ sagte Kurt neckend, „wenn Erich uns nun begegnete?“

„Und warum soll Erich uns nicht begegnen, da Sie doch vor Ihrer Fräulein Braut es zu verantworten gedenken, daß Sie mir den Arm geboten haben?“

„Eloira von Burgstedten,“ sagte Kurt ernst, „ist, wie ich Ihnen schon gesagt, nicht meine Braut. Es war so etwas wohl von den Verwandten geplant, wir haben uns aber ausgesprochen, und das Verhältniß, das eigentlich nie bestanden hat, ist gelöst. Sie aber,“ legte er hinzu, „lieben Erich?“

„Ich habe ihn geliebt, als ich noch ein ganz junges Mädchen war, dabei aber habe ich mich immer vor ihm etwas gefürchtet. Er sprach immer so schrecklich gelehrt, daß man gar nicht recht ihn necken und mit ihm scherzen konnte. Und vorhin hat er mir auch bekannt, daß er mich auch gar nicht mehr lieb habe.“

Sie blieb stehen, um Kurt den Knopf seines rechten Handschuhs zuzuknöpfen, der sich gelöst hatte.

„Sehen Sie,“ sagte sie dabei, „das hätte ich bei Erich gar nicht gewagt. Er sieht immer so feierlich aus. Merkwürdig, daß ich zu Ihnen gleich ein solches Vertrauen faffe.“

Durch das Herz Kurts zog ein Gefühl stillseligen Glückes. Ohne daß er sich's selbst bewußt wurde, zog er die schlanke Gestalt des Mädchens an sich und hauchte einen Kuß auf ihre Stirn. Und siehe, sie entzog sich ihm nicht, sondern suchte seine Lippen. Auch diese Beiden hatten sich gefunden.

„Nun aber schnell zum Vater, er wird lange schon mich vermisst haben und muß von unserm Glück wissen. Wie werden sie sich wundern, daß wir uns lieb gewonnen haben!“

Weniger zuversichtlich als Gretchen sah Eloira dem Zusammentreffen mit ihrem Vater entgegen. Schon unterwegs hatte sie von Tante Adelsheid zu leiden, die ihr Alleinsein mit Erich als Verstoß gegen den Anstand und die gute Sitte bezeichnete und ihr Untreue gegen den ihr bestimmten Bräutigam vorwarf. Sie verteidigte sich indeß nur wenig und ließ die Vorwürfe über sich ergehen.

Sie trafen dabei den Vater, der eben von seinem abendlichen Gange nach Hause gekommen war und wieder Verlust beim Spiele gehabt hatte, in nicht eben rosenfarbener Laune.

„Hier bringe ich Dir dein Töchterchen,“ begann Tante Adelsheid, „ich habe sie soeben bei einem Renbezvous ertappt, das sie sich mit dem jungen Naturforscher gab, der sich in diesen Tagen an uns herangedrängt hat.“

„Tante,“ entgegnete Eloira ruhig und ernst, „mäßige Dich in Deinen Worten. Dr. Wiesener hat sich nicht an uns herangedrängt, sondern ist Kurts Freund und von ihm uns zugeführt.“

„Nun,“ entgegnete Jene, „er lohnt ihre Freundschaft auf eigene Art, wenn er seiner Braut Liebeserklärungen macht. Man kann es ja freilich bei dergleichen Leuten nicht anders erwarten.“

Eloira wollte entgegnen, doch der Vater schnitt ihr das Wort ab.

„Laßt bei Euren thörichten Geschichten,“ sagte er verbrießlich, „mich aus dem Spiele. Die Sache wird nicht ganz so schlimm sein, als Du, Adelsheid, sie machst. Wir kennen Deine Gewohnheit, aufzubauschen. Du aber,“ wandte er sich zu Eloira, „laß dergleichen Ergentritäten und denke an Deine Hochzeit. Sie wird stattfinden, sobald wir aus dem Bade zurückgekehrt sind.“

Er sprach dies so bestimmt aus, als ob ein Widerspruch dagegen gar nicht möglich wäre.

„Sie wird nicht stattfinden,“ sagte Eloira bescheiden, aber mit Entschiedenheit.

„Was hast Du dagegen einzuwenden?“ fragte der Vater kalt und hart.

„Ich kann niemals Kurts Gattin werden, darum kann auch die Hochzeit nicht sein.“

„Du kannst niemals Kurts Gattin werden? Du? Niemals?“

(Nachdruck verboten.)

Bei ihm schien die Vorstellung gar nicht Raum zu finden, daß seine Tochter bei ihrer Verheirathung auch eine Stimme haben könne.

„Nein, niemals, denn es ist mir unmöglich, ihn zu heirathen,“ sagte Eloira mit gesenktem Blicke.

„Und warum, wenn ich fragen darf?“

„Weil ich ihn nicht liebe. Ich kann nicht einem Manne die Hand reichen, zu dem ich keine Neigung habe.“

„Du hast keine Neigung zu Kurt? Zu wem denn? Wiesleicht zu dem Landläufer, mit dem die Tante Dich überrascht hat? Sollte Dein Leichtsinns doch größer sein, als ich meinte?“

„Ich liebe den Dr. Wiesener ernst und wahrhaftig und werde nicht von ihm lassen.“

Der Freiherr von Burgstedten trat einen Schritt zurück und kreuzte die Arme übereinander. „Ich hätte nicht geglaubt,“ sagte er kalt und höhnisch, „solche Albernheiten von Dir zu hören. Du weißt, worauf es ankommt. Entweder Du heirathest Kurt, oder wir sind Alle ruiniert und können betteln laufen. Da müssen alle romantischen Grillen zum Teufel fahren.“

„Vater, ist das Dein letztes Wort?“ schrie Eloira.

„Mein letztes, und Du hast Dich darnach zu richten. Sonst habe ich keine Tochter mehr!“

Er verließ das Zimmer und schlug die Thür hinter sich zu. Eloira bedeckte ihr Gesicht mit den Händen und weinte still vor sich hin. Dann suchte sie Trost bei der Mutter, aber auch hier begegnete sie nur der Zusprache, des Vaters Willen zu thun. Sie suchte endlich ihr Lager auf, um ihr Leid, für das sie bei den Menschen kein Verständniß fand, ihrem Gotte zu klagen. Ihm legte sie ihr und des theuren Mannes Geschick ans Vaterherz, der Worte gedenkend, die ihr einst ihr frommer Seelsorger am Tage der Konfirmation geschrieben:

Meine Seele senket sich
Ein in Gottes Herz und Hände
Und erwartet williglich
Seiner Wege Ziel und Ende.

Sechstes Kapitel. Wendungen.

„Doch Du darfst nicht traurig sein, Darfst wieder auf den Frühling hoffen.“

Die schönen sonnigen Tage schienen vorläufig ihr Ende erreicht zu haben. Es war Regenwetter eingetreten, so ein echter und richtiger Kissingner Regen. Grauschwarze, tief herunterhängende Wolkenmassen wälzten sich vom Rhöngebirge her, wahre Wasserjätte, die über Wald und Flur sich entleerten, als sollte im Fankenlande niemals wieder die Sonne scheinen. Die blauen Berge waren verschwunden, alle Fernsicht verschwommen im aschgrauen Nebel. Die Waldpromenaden waren ungangbar geworden. Hinter dem Schweizerhause hatte ein Spakvoegel die warnende Inschrift angebracht:

Von allen Gipfeln gießt es,
Aus allen Wipfeln trieft es
Bei eisigem Hauch.
Die Schwämmlein wachsen im Balde,
Warte nur, balde, balde,
Wirst zum Schwamm Du auch.“

Die vollufrige Saale wälzte ihre trüben gelben Wasser in raschem Gefälle vorüber, als wollte sie eilen, jonnigere Gefilde zu erreichen. In den Gassen der Stadt war ein fortgesetztes Pflinnen und Nieseln, und wohin man blickte, sah man aufgespannte Regenschirme, worunter naßkalte Frauen aus Wärmebedürfnis den führenden Männern sich innig anschniegten. Das fröhliche Leben in den Wirtschaftsgärten und vor dem Kurhause war verschwunden, man bemerkte nur schiefgestellte Tische und umgelegte Stühle. Im Kurgarten saßen die Musiker in ihrem zugigen Pavillon mit aufgeschlagenen Notkragen und unwundernen Hälsen und versuchten ihren Instrumenten mit steifgefrorenen Fingern allerlei Misttöne zu entlocken. Unter den Kolonnaden dagegen schob sich eng gedrängt und mißmuthig das zum Frühkonzerte versammelte Publikum an einander vorüber und selbst die Bäckerfrauen und Blumenmädchen hatten ihre Waaren unter Dach und Fach gerettet.

Von unseren Bekannten war nur Erich erschienen. Er hatte sich vergeblich nach Eloira und dem Jugendfreunde umgesehen und sah nun auf einer Bank im oberen Theile der Wandelbahn, seine Augen theilnahmslos auf den vorüberdrängenden Menschenstrom richtend.

einen
ß er
nda
lich
sich
ganz
j der

ichts
itere
emts-
ereit-
nung
war
ge-
egen
nur
ruch
inem
schen
lud
ie in
schön-
hten
liam
die
ende
Auf-
tigen
ver-
des
die
Chat
ell's
men
ihn
leise
ngen
gen-
des
be-
chtet,
achte,
eber-
und-
Ent-

sich
hält-
hrem
schen
nders-
wesen
nen,
von
die
blich
und
ngen
zu
ring-
nur



Ein lautes Lachen der Vorübergehenden, die ihre Blicke sämmtlich nach der Hauptallee richteten, veranlaßte ihn, aufzuschauen, und was er da erblickte, war allerdings geeignet, die Lachmuskeln eines gelangweilten Badepublikums zu reizen. Ein einzelner Badegast, offenbar ein Engländer, spazierte gravitätisch in dem breiten Mittelgange unbefümmert um den flüchtigen Regen auf und nieder. Er trug weite Beinkleider von gelbem Wachstaffet, einen ebensolchen Regenmantel und Hut, dazu hielt er einen umfangreichen, aus demselben Stoffe gefertigten Regenschirm über sich. Gelbe Zuchtenstiefel und gelbe wildlederne Handschuhe vervollständigten den Anzug. In dieser allerdings gravitätischen, aber wenig kleidsamen Tracht glaubte er den Regenströmen trotzen zu dürfen.

Als die seltsame Gestalt dem Orte näher kam, wo Erich sich niedergelassen hatte, erkannte er zu seiner Verwunderung, daß in dem barocken Anzuge Niemand anders stecke, als Mr. Stofes, sein alter Bekannter vom Niederwald her. Er ging auf ihn zu, ihn zu begrüßen.

„Ei, Mr. Stofes,“ rief er ihm entgegen, „woher haben Sie diese geniale Idee einer Wasserrüttung?“

„Oh, dear friend,“ schmunzelte der Engländer, indem er ihm treuherrig die Hand bot, — „the is practical, very good, indeed. Hab' mir machen lassen in Wiesbaden, weil in Germany immer regnet.“

„Nun, so schlimm ist es nicht,“ entgegnete Erich, „aber wo haben Sie gesteckt und wie befinden Sie sich?“

Mr. Stofes berichtete, wie er in Gms mit der in Rüdesheim zurückgelassenen Gesellschaft wieder zusammengetroffen sei, sich aber wenig amüsiert habe. Dann sei er allein nach Wiesbaden übergesiedelt. Dort habe es ihm ebenfalls nicht sonderlich gefallen und nun sei er seit gestern hier im Hotel Sanner einlogirt. Besondere Freude schien es ihm zu machen, daß nach seiner Ankunft sofort Regenwetter eingetreten sei, bei dem er seinen selbsterkundenen wasserdichten Anzug habe prüfen können.

(Fortsetzung folgt.)

Allerlei.

Ein furchtbarer Wirbelsturm. Wie vor einem Monat telegraphisch gemeldet wurde, ist die Stadt Tschittagong in Bengalen durch einen furchtbaren Wirbelsturm völlig zerstört worden. Die letzte indische Post bringt jetzt ausführliche Mittheilungen darüber und bestätigt, daß ein Naturereigniß von ganz außergewöhnlicher Gewalt die Küste Bengalens heimgesucht hat. An sich sind ja diese Taifune oder Cyclone an den Küsten des indischen Ozeans nichts Ungewöhnliches. Gerade im Herbst, wenn der Südwest-Monjun unter großem atmosphärischen Störungen in den Nordost-Monjun umschlägt, pflügt man dort auf die bestignen Unwetter gefaßt zu sein. So war auch am 24. October an der Mündung des Flusses Karnadhuti, an dessen Ausfluß in die nordöstliche Bucht von Bengalen die Handelsstadt Tschittagong liegt, für die ein- und auslaufenden Schiffe der Sturmball geblüht. Was von Fahrzeugen notwendig im Hafen bleiben mußte, suchte durch Verlassen mit doppelten Ketten festen Ankergrund zu behalten und allen Fährlichkeiten dadurch vorzubeugen. Bis zum Nachmittage hielt sich das Wetter einigermaßen, der Himmel hing voll schwarzer, schwerer Wolken und gelegentliche Niederschläge gingen mit großer Gewalt nieder, aber noch war dem Sturmball zum Trotz nichts Außergewöhnliches zu merken. Da fing spät Nachmittags plötzlich der Wind an, aufzufrischen, immer heiser wurde die Brise, bis in kürzester Zeit die dunkelste Nacht hereinbrach und ein Sturm von nie geübener Stärke von Osten über die Stadt und den Hafen hinweg brauste. Um 9 Uhr Abends war der Höhepunkt erreicht, erst um 2 Uhr Nachts begann das Unwetter nachzulassen, bis der Wind, jetzt von Westen kommend, allmählich ganz abblaute. Am nächsten Morgen bot sich ein entsetzliches Bild der Verwüstung dar. Sämmtliche Häuser der Eingeborenen lagen in Trümmern, von den starken Gebäuden der europäischen Kaufleute und der englischen Behörden waren die Dächer abgehoben, selbst schwere eiserne Dachkonstruktionen waren Hunderte von Metern weit fortgetragen. Die Straßen waren voll von Trümmern aller Art, Telegraphenstangen und Baumstämme — nicht ein einziger Baum blieb unentwurzelt — waren in wirrem Durcheinander überall aufgeschichtet. Brunnen und Teiche sind von Schutt und Steinen verfüllt. Im Hafen sah es nicht weniger müßig aus. Zwei Schiffe waren gesunken, dreizehn hatten ihre Ketten gebrochen und waren auf den Strand getrieben, alle waren Masten, Raaen, Segel und Tauwerk mehr oder weniger zerstört. Sämmtliche Seezeichen und Kojen waren losgerissen und trieben auf dem Strom, die Signalstationen und Fluthanzeiger waren dem Erdboden gleichgemacht. Das Wasser war dicht bedeckt mit Trümmern von kleineren Fahrzeugen, von Schiffszubehör, Bäumen und Sträuchern, und mitten in diesem Wirrwarr der Zerstörung trieben zahlreiche Leichen von Menschen und Thieren. Noch über 70 Kilometer vom

Hafen, auf offener See, fand ein englischer Kapitän, der einige Tage nach dem Sturme den Hafen von Tschittagong verlassen hatte, groß: Felder treibender Trümmerstücke mit Leichen ertrunkenen Eingeborener. Am ärgsten mitgenommen wurden die Inseln Kutubdia und Moskhal, die sich langgestreckt parallel der Küste hinziehen. Eine furchtbare Stauwelle scheint über sie hinweggegangen zu sein. Der englische Beamte, der mit seiner Dampfjacht die Unglücksstätte besucht hat, schätzt allein hier den Verlust an Menschenleben auf 4—5000. Genauere Angaben über Umfang und Verbreitung der Zerstörung liegen noch nicht vor, nur soviel steht fest, daß 98 Proz. aller Häuser der Stadt zertrümmert sind und auf Monate hinaus der gesammte Handel vernichtet ist. Tschittagong führt besonders das sog. Cigarrenstammholz aus, das von einer dort vorzüglich gedeihenden, immergrünen Meliacee (Cedreda Toana) gewonnen wird. Das Hafennamit der Stadt hat die Geschwindigkeit des Wirbelsturmes auf etwa 170 Kilometer in der Stunde berechnet, was ganz ungeheuerlich erscheint, da selbst die gefährlichsten Tornados am Mississippi nur 54 Kilometer mittlere Geschwindigkeit haben. Bei dem großen Wirbelsturm vom 5. October 1864, der ebenfalls die nördlichen Gestade des bengalischen Meerbusens heimgesuchte, sollen 48 000 Menschen und 100 000 Stück Vieh ums Leben gekommen sein.

Zweistöckige elektrische Straßenbahnwagen werden als etwas ganz Neues in Coicago fahren. Die Wagen sind 38 Fuß lang und von den Schienen bis zum Dache 13 Fuß hoch; das Gewicht des in der Pullmann'schen Werkstätte hergestellten Fahrzeuges beträgt 15 Tonnen. Vier Westinghouse'sche Motoren von je 34 Pferdekraften geben dem Wagen eine bedeutende Geschwindigkeit. Abweichend von allen anderen Straßenbahnwagen, hat dieser zweistöckige Eingänge nicht an den beiden Enden, sondern nur einen in der Mitte der einen Seite, welcher den unteren Theil des Wagens in zwei abgeheilene, hübsch ausgestattete Coupes theilt. Dagegen bildet der obere Stock einen einzigen Raum mit Bänken in der Mitte auf der ganzen Länge des Wagens. Im Sommer vollständig offen, kann dieses Stockwerk im Winter ebenfalls in einen geschlossenen Raum verwandelt werden. Sitzplätze wird der Wagen für neunzig Personen bieten, während wohl im Ganzen hundertundfünfzig darin Aufnahme finden können.

Vom Büchertisch.

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Verehrungen nach Auswahl vorbehalten.

— **Deutscher Reichs-Katechismus.** Ausgestaltung und Verfassung des neuerstandenen Deutschen Reiches. Für alle Reichsfreunde und Staatsbürger und für die reifere Jugend, mit Angabe der bezüglichen Reichsgesetze und Erklärung öfter vorkommender politischer Ausdrücke, anregend zum Selbststudium — und zur Erweckung der Vaterlandsliebe in Fragen und Antworten gemeinverständlich zusammengestellt von Gustav Lüdemann. Preis elegant brochirt 3 Mk., elegant gebunden 4 Mk. (Verlag von Friedrich Luckhardt, Leipzig.) Es ist eine unfehlbare Thatsache, daß der deutsche Staatsbürger wenig in allen denjenigen Staats-Einrichtungen orientirt ist, die sein eigenes Vaterland betreffen. Die Ursachen lassen sich wohl hauptsächlich darauf zurückführen, daß ein deutsches Vaterland seit 1806 in Wirklichkeit nicht mehr vorhanden war und jeder Deutsche vergeblich fragte: „Was ist des Deutschen Vaterland?“ Sein eigenes Heimathland gilt ihm mehr, als das große Land seiner Sprache und der gemeinsamen Interessen. Letztere waren auch nur wenig von Belang, da sie mehr sich im kleinen Bereiche der Einzelstaaten Deutschlands abspielten; galt doch jeder Staat dem andern schon als Ausland. Mit der Beschränkung der Interessen-Sphäre ist aber Handel, Industrie und Landwirtschaft eng verknüpft; daher alsbald auch die Abzugsgebiete weit ausgebeuteter sich gestalteten, als ein Deutsches Reich alle Deutschen mit einem gemeinschaftlichen Oberhaupte umfasse und der Angehörige eines jeden Bundesstaates in jedem andern Bundesstaate als Inländer behandelt wurde, als Reichsheer und Reichsgesetze für die Ruhe und Sicherheit in Alt-Deutschland bürgten bzw. den Schutz übernahmen, als jeder Unterthan und Staatsbürger in jedem andern Bundesstaate zum festen Wohnsitz, Gewerbebetrieb, Genuße aller bürgerlichen Rechte, zur Erwerbung von Grundstücken, zu öffentlichen Aemtern, zur Erlangung des Staatsbürgerrechtes unter denselben Voraussetzungen wie der Einheimische zugelassen wurde und überall gleich wie dieser nach einerlei Recht und Gesetz den Rechtsschutz finden konnte. Bei diesem Wandel des großen Vaterlandes, in welchem wir uns seit 1871 befinden, sollten wir aber auch früh befreit sein, uns das Wissenswerthe der inneren Einrichtung desselben genauer anschauen und anzueignen. Wie groß die Unwissenheit auf diesem Gebiete ist, davon wird sich schon Jemand überzeugt haben. Gerade die reifere Jugend sollte aber schon in den höheren Schulen für den Staatsbürger etwas vorbereitet werden. Um dem Mittelstande das Zeitungslesen schmackhafter zu machen, hat der Verfasser geglaubt, auch Ausdrücke, wie konstitutionell, souverain, ultramontan, Agrarier, feudale, Restort u. s. w. näher erklären zu müssen. — Weß Standes jeder Deutsche auch sei, er soll durch das Elementarbuch in das große deutsche Reichsgebäude eingeführt werden und dessen Einrichtungen kennen lernen.

Verantwortl. Redakteur Dr. Walter Gebensleben. Notationsdruck und Verlaß von Otto Thiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87